



Caroline de Gruyter

DAS HABSBURGERREICH – Inspiration für Europa?



Eine Spurensuche

böhlau



Caroline de Gruyter

DAS
HABSBURGERREICH –
INSPIRATION FÜR
EUROPA?
EINE SPURENSUCHE

Aus dem Niederländischen
übersetzt von Leopold Decloedt

BÖHLAUVERLAG WIEN KÖLN

Diese Veröffentlichung wurde mit finanzieller Unterstützung der Niederländischen Stiftung für Literatur (Nederlands Letterenfonds) ermöglicht.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel „Beter wordt het niet“ bei De Geus, Niederlande.

© 2022 Böhlau, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © Bundesmobilienverwaltung, Sammlung: Bundesmobilienverwaltung, Objektstandort: Hofburg Wien, Sisi-Museum, Foto: Gerald Schedy

Umschlaggestaltung: Bernhard Kollmann, Wien

Satz: Bettina Waringer

Lektorat: Markus Jung

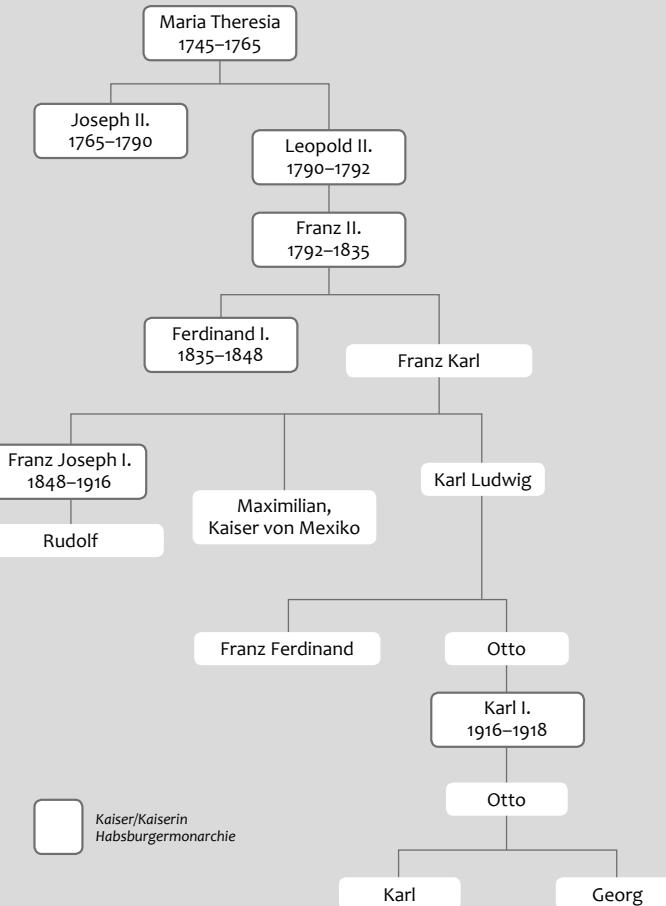
Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-21628-5

Jamais, peut-être, les empires n'ont fait l'objet d'autant d'études.

PATRICE GUENIFFEY/THIERRY LENTZ: *La fin des empires* (2016)

Stammbaum





Vorwort zur deutschen Ausgabe

Es freut mich, dass mein Buch nun auch der deutschsprachigen Leserschaft zugänglich gemacht wurde. Für mich war es erstaunlich festzustellen, wie viel das heutige Europa aus der Geschichte des Habsburgerreiches lernen kann. Ich habe dieses Buch gerade deshalb geschrieben, weil ich denke, dass diese Feststellung auch für andere Menschen wertvoll sein kann. Gerade in einer unsicheren Zeit, in der alles in Bewegung ist, kann uns der Blick auf diesen anderen Vielvölkerstaat, der immerhin mehrere Jahrhunderte überdauerte, Halt und vielleicht sogar Hoffnung geben. Denn wer genau hinschaut, merkt, dass die Europäische Union und das Habsburgerreich nicht nur die Unentschlossenheit, Trägheit und Mittelmäßigkeit gemeinsam haben, sondern auch eine nicht zuletzt in Mitteleuropa immer wieder unterschätzte Beständigkeit und Zuverlässigkeit.

Dieses Buch wurde mehr als ein Jahr vor dem Einmarsch Wladimir Putins in die Ukraine geschrieben. Es blieb auch keine Zeit, alle Kapitel der deutschen Fassung noch zu überarbeiten, bevor sie in Druck gingen – nur das Vorwort konnte noch ergänzt werden. Aber auch wenn Putins Krieg auf den folgenden Seiten fehlt, bedeutet dies nicht, dass der Vergleich zwischen dem Habsburgerreich und der Europäischen Union an Kraft eingebüßt hätte. Im Gegenteil. Die verschiedenen Passagen über das stolze Russland, das unentwegt in der Vergangenheit verharrt und sich oft als Opfer sieht, während Westeuropa lieber nach vorne blickt, sind relevanter denn je. Auch die Parallelen zwischen der Außen- und Sicherheitspolitik der Habsburger und jener des heutigen Europas sowie beider Unfähigkeit, Krieg zu führen, stimmen vielleicht nachdenklicher denn je. Die derzeitigen geopolitischen Turbulenzen erzeugen bei vielen Angst und Unsicherheit. Aber für das heutige Österreich, das fest in die Europäische Union eingebettet ist, sollte diese historische Kontinuität – die direkte Linie vom Habsburgerreich zum heutigen Europa – in gewisser Weise auch beruhigend sein.

Caroline de Gruyter, Mai 2022

Einleitung

Béla Zombory-Moldován ist 29, als sich sein Leben für immer ändert. Man schreibt das Jahr 1914. Er ist mit Freunden auf Urlaub an der Adria. Und dann bricht der Erste Weltkrieg aus. Innerhalb einer Woche ist er, ein sorgenfreier, sanftmütiger Künstler aus einer wohlhabenden ungarischen Familie, bereits in Uniform unterwegs an die Front.

Er habe keine Ahnung, was ihm bevorstehe, schreibt er in *The Burning of the World*, seinen Memoiren über dieses erste Kriegsjahr, die sein Enkel 2014 herausgab. Er habe keinerlei Vorstellung, was Krieg bedeutet: Nach seinem Großvater habe niemand in seiner Familie einen Krieg erlebt. Sie hätten noch weniger als er gewusst und über keinerlei nützliche Informationen verfügt, die ihm geholfen hätten. Bis es sie getroffen habe, hätten sie Krieg als etwas Absurdes betrachtet. Jetzt sei es Wirklichkeit geworden. Der einzige Trost sei gewesen, dass der Feind vermutlich das gleiche Problem gehabt habe.

Liest man diese Worte heute, in einem Europa, das schon seit mehr als siebzig Jahren keinen Krieg erlebt hat, zieht man unweigerlich einige Parallelen¹. Niemand behauptet, dass anno 2021 ein Krieg in Europa ausbrechen wird. 1914 ist nicht 2021. Aber in den letzten Jahren ist weltweit einiges in Bewegung geraten, genauso wie damals. Kriege und bewaffnete Konflikte kommen immer näher – die Ukraine, Syrien, Libyen, Nagorny-Karabach. Und genau wie in der Zeit Zombory-Moldováns heftig über das Ende des Habsburgerreiches, des multinationalen Kaiserreiches, zu dem Ungarn gehörte, spekuliert wurde, rechnen heutzutage manche Zeitgenossen mit dem Zerfall der ebenfalls multinationalen Europäischen Union. Jede Krise, so hört man immer wieder, sei für die EU von existentieller Bedeutung. Und Krisen, davon gibt es ziemlich viele.

Wäre es möglich, dass eine dieser Krisen der Europäischen Union zum Verhängnis wird? Kann die EU das gleiche Schicksal ereilen wie damals das Habsburgerreich? Und wie würde das dann ablaufen?

Im vorliegenden Buch will ich mich mit derartigen Fragen auseinandersetzen, allerdings ganz bewusst ohne sie zu beantworten.

Erstens kann man solche Entwicklungen nicht vorhersagen. Man weiß es einfach nicht. Das Habsburgerreich hat trotz düsterer Prognosen immerhin über sechshundert Jahre existiert.

¹ Anmerkung des Verlages: Die Erstausgabe dieses Buches ist im März 2021 erschienen, ein Jahr vor Ausbruch des Krieges in der Ukraine.

Zweitens gebe ich keine abschließenden Antworten. Dies wäre nur basierend auf wissenschaftlicher Forschung betreffend die Übereinstimmungen und Unterschiede zwischen dem Habsburgerreich und der Europäischen Union möglich. Ich bin aber keine Wissenschafterin.

Drittens will ich nicht Position beziehen und diese anschließend verteidigen. So etwas interessiert mich nicht. In unserer polarisierenden Zeit werden wir überschütten mit Büchern, in deren Mittelpunkt nach amerikanischer Art eine starke These steht, um diese den Lesern dann in einigen Kapiteln mit passenden Argumenten einzutrichtern.

Das ist nicht mein Ding. Deshalb habe ich versucht, genau das Gegenteil zu tun. Dieses Buch ist kein durchkomponiertes Traktat über die Parallelen und Unterschiede zwischen dem Habsburgerreich und der Europäischen Union, sondern vielmehr eine impressionistische, persönliche Suche, bei der sich manche Türen öffnen und manche nicht.

Die Ausgangssituation ist ganz simpel. Ich habe von 2013 bis 2017 in Wien gelebt, das bis 1918 Hauptstadt des Habsburgerreiches war. Und der habsburgische Geist – so habe ich festgestellt – ist dort überraschenderweise immer noch kräftig spürbar. Wie von selbst habe ich damit begonnen, mich in diese Thematik zu vertiefen. Was ich fand, las und hörte, änderte allmählich meine Sicht auf die Europäische Union. Schon seit zwanzig Jahren schreibe und spreche ich über Europa. Durch die zeitweise Beschäftigung mit der habsburgischen Welt habe ich begonnen, mir selbst allerhand Fragen über Europa zu stellen, die ich wahrscheinlich gar nicht oder anders gestellt hätte, hätte ich nicht vier Jahre lang in Wien, sondern etwa in Zürich oder Dublin gelebt.

C'est tout.

In diesem Buch versuche ich also, über einen langen Umweg eine Skizze der Europäischen Union zu entwerfen. Eine persönliche Skizze. Was ist die EU? Was ist sie nicht? Und was dürfen wir künftig von ihr erwarten? Der besagte Umweg ist das Habsburgerreich.

Meine europäische Perspektive färbt ab auf die Art und Weise, wie ich das Habsburgerreich sehe, und mein habsburgischer Blick hat wiederum Einfluss auf das Bild, das ich von Europa habe.

Dadurch versuche ich, mich weitgehend aus jenen sterilen Diskussionen über Europa rauszuhalten, die immer wieder von Menschen geführt werden, die entweder der Meinung sind, die EU sei zu mächtig, oder davon überzeugt sind, die EU sei im Gegenteil nicht mächtig genug. Ich gehe nicht ein auf die Frage, ob die EU souveräne, demokratische Staaten mit Verordnungen und Richtlinien erstickt, oder ob es eher so ist, dass sie so machtlos und hoffnungslos zerstritten ist, dass sie das Versprechen, europäische Völker, die sich jahrhundertelang bekämpft haben, durch Einheit und Solidarität näher zueinander zu bringen, nicht hält.

Ich weiß nicht, wer Recht hat: die Nationalisten oder die Föderalisten. Aber die Art und Weise, wie sie Europa betrachten, halte ich für statisch und uninteressant. Beide Gruppen haben einen Traum, der zu per definitionem übertriebenen Erwartungen an die EU führt. Die EU kann ihre Erwartungen nie erfüllen, was zur Folge hat, dass beide Gruppen permanent enttäuscht sind.

Ich frage mich schon eine ganze Weile, ob wir die EU nicht auf eine realistischere und differenziertere Art betrachten können. Können wir nicht einfach akzeptieren, dass auch die Möglichkeiten der EU limitiert sind, und unsere Erwartungen ein wenig zurückschrauben? Und wie ist es möglich, dass Europa in den Augen Außenstehender eine Großmacht ist, während wir Europäer vor allem unsere Schwächen und Unentschlossenheit betonen?

Bevor ich nach Wien kam, lebte ich in Brüssel. Die letzten Jahre waren sehr intensiv. Finanzkrise, Wirtschaftskrise und Eurokrise – in dieser Reihenfolge – sorgten für ein riesengroßes politisches Spektakel. Jeder Krisengipfel wurde als „existentiell“ bezeichnet. „Alles oder nichts“, hieß es immer wieder. Zum Erstaunen so mancher überlebte die EU jedoch dies alles. Jedes Mal, wenn die europäischen Staats- und Regierungschefs vor dem Abgrund standen, kamen sie zum Schluss, dass Kompromisse besser wären, als zu springen. Sie wollten überleben. Und dies veränderte die EU. In mancher Hinsicht wuchs sie enger zusammen, zugleich wurden jedoch neue Bruchlinien sichtbar.

Aus Wien berichtete ich über die nächsten Krisen, mit denen Europa konfrontiert wurde: die Flüchtlingskrise und den Brexit. Parallel dazu beschäftigte ich mich eingehend mit dem Habsburgerreich, das – in viel höherem Maße als ich geglaubt hatte – ebenfalls mit viel Mühe mehrere Völker, die selten einer Meinung waren und einander ständig eifersüchtig beäugten, zusammenzuhalten versuchte. Die Habsburger, so wurde mir klar, wurden von der gleichen, immerwährenden Suche nach Kompromissen getrieben, die ich auch aus Brüssel kannte. Genauso bekannt kam mir das Adjustieren, Anpassen und Reformieren vor, das nie ein Ende findet, da jede Reform nun einmal automatisch zu einer weiteren Reform führt. Darüber hinaus waren die Habsburger, genauso wie wir Europäer heute, militärisch äußerst verwundbar, wodurch Pufferzonen, Allianzen mit den Nachbarn und die Kunst des Zeitschindens zu Eckpfeilern der Außenpolitik wurden. Zugleich litten sie an der gleichen Selbstunterschätzung wie wir – in den Augen anderer waren sie mächtiger als sie selbst realisierten. Auch das Kaiserreich war eine ständige Zielscheibe, für jeden.

Da ich nur einen Steinwurf entfernt von einem der kaiserlichen Paläste in der Stadt wohnte, liefen buchstäblich vor meiner Nase mehrere Fäden zusammen, die mit dem heutigen Europa zu tun hatten. Diese Fäden habe ich mir genauer angesehen. Einige davon führten ins Nichts, andere führten zu informativen Büchern,

zu universitären Forschungsergebnissen und spannenden Begegnungen sowie kurzen Reisen. Schließlich eröffneten mir all diese Dinge eine andere Sichtweise auf Europa.

Die folgenden Seiten sind der Bericht dieser Suche. Nicht mehr und nicht weniger. Er ist voller Impressionen und selbstgemachter Fotos. Ich stelle Fragen, auf die weder ich noch meine Gesprächspartner eine Antwort haben. Dabei komme ich manchmal vom Hundertsten ins Tausendste. Im Idealfall dringt man damit tiefer in die Materie ein. So erging es mir in Wirklichkeit auch. Das ganze Buch ist ein einziges Herantasten. Ich hatte keine Struktur, kein Schema, nicht einmal eine Deadline. Das Buch war erst fertig, als es fertig war. Da war ich schon nach Oslo übersiedelt – wo ich weitere brauchbare Informationen zusammentragen sollte.

Wegen der COVID-19-Pandemie konnte ich nicht alles umsetzen, was ich wollte. Meine letzten Besuche in Wien musste ich absagen. Auch Triest hätte ich gerne noch einmal besucht. Und auch den Plan, am 28. Juni mit einigen Habsburgern an der jährlichen Gedenkfeier anlässlich des 1914 in Sarajevo verübten Attentats auf Kronprinz Franz Ferdinand teilzunehmen, musste ich fallen lassen.

Aber vielleicht ist das auch gar nicht so schlimm. Dieses Buch ist per definitionem unvollständig und unfertig, genauso wie das Habsburgerreich und die EU. Mein Hauptanliegen besteht darin, meiner Leserschaft Dinge zu zeigen, die für mich neu waren, die mich fesselten und meinen Blick auf Europa bereicherten – in der Hoffnung, dass sie diese genauso interessant findet. Gerade in Zeiten, in denen plakative Äußerungen nuanciertes und überlegtes Denken zu verdrängen drohen, ist es gut, dass wir nicht aufhören, uns Fragen zu stellen, dass wir akzeptieren, dass wir manche Sachen nicht wissen, und dass wir Zweifel hegen.

Vor einem ähnlichen Hintergrund schrieb der junge ungarische Maler Béla Zombory-Moldován seine Memoiren, beginnend mit jenem Tag, an dem er und einige Freunde 1914 von der Adriatischen Küste bei Novi Vinodolski direkt an die Ostfront verfrachtet wurden. Auch er lebte in einer Zeit großer (geo-)politischer und gesellschaftlicher Wirrnisse.

Im Laufe des ersten Kriegsjahres wird er schwer verwundet und kehrt nach Hause zurück. Aber es gelingt ihm nicht, den Faden wieder aufzunehmen. Das normale Leben scheint ihm genauso unwirklich wie das Soldatenleben noch kein Jahr zuvor. Er realisiert allmählich, dass etwas kaputtgegangen ist – eine Welt, eine Lebensart, die nie mehr zurückkehren wird.

Diese Einsicht überkommt ihn, als er wieder an der Adriaküste ist, in einer Trattoria am Meer, mit einem halben Liter Rotwein am Tisch. Es ist das Jahr 1915 und er ist hierhergekommen, um Inspiration zu finden – vergeblich. Mit einem Freund stellte er fest, dass das 20. Jahrhundert bis zu diesem Zeitpunkt nur wenig Gutes gebracht hat. Der Krieg, von dem jeder gedacht hatte, dass er nur kurz währen würde,

de, geht endlos weiter. Und die Gesellschaft ist im Bann von Parolen und großen Schlagwörtern wie „Erneuerung“, „neue Vision“ und „Demokratie“ gefangen – eine Art Wirbelsturm von Ismen, die einander jagen, immer stärker, immer schneller, immer verwirrender. Vielleicht, so schreibt der Maler zum Schluss, komme es zu einer revolutionären Umwälzung; vielleicht handle es sich aber auch nur um temporäre Phänomene.

Nochmals sei es betont: Unsere jetzige Situation ist nicht mit jener von damals zu vergleichen. Aber die obige Aussage könnte genauso gut aus dem Jahr 2021 stammen. Und genau das war der Anlass für dieses Buch.

Oslo, im Jänner 2021

Kapitel 1

Everything that has happened to your forefathers is still happening.

EDMUND DE WAAL, *The White Road: A Pilgrimage of Sorts* (2015)

I

Ich packe in Wien Umzugskartons aus. Mein Blick fällt auf eine kleine Grünanlage, die von unserer Wohnung aus zu sehen ist. Eine Kindergartengruppe spielt im Gras. Zwei Kindergärtnerinnen mit der gleichen Art lila farbenem Haar rauchen neben einem geharkten Blumenbeet eine Zigarette und weisen dann und wann ein Kind zurecht. Merkwürdig, in diesem Land ist dies kaum erforderlich. Der Park ist nicht eingezäunt, aber dennoch läuft nicht ein einziges Kind auf die Straße.

Die Grünanlage heißt Katharina-Schratt-Park. Das steht auf einem Schild. Wer um alles in der Welt, so frage ich mich beim Aufschneiden eines Kartons, war Katharina Schratt?

Viele Europäer haben Angst, dass wir „alle gleich werden“. Das Zusammenwachsen Europas und die Globalisierung rufen diese Angst hervor. Populisten machen sich dies dankbar zunutze. Aber meine Erfahrung zeigt genau in die andere Richtung. Wer einige Male von einem europäischen Land in ein anderes übersiedelt, merkt schnell, wie unterschiedlich wir doch alle sind. Ich übersiedle von Brüssel nach Wien und schon verstehe ich gar nichts mehr. Belgien und Österreich haben beide den Euro und gehören beide dem Schengenraum an. Überall gibt es H&M. Amazon liefert hier zuverlässig all jene Bücher, die die Buchhandlung Frick am Graben nicht im Sortiment hat. Aber ansonsten bin ich völlig orientierungslos, sowohl historisch als auch sozial. Ich bin hier in einer komplett anderen Welt.

Wer, zum Beispiel, war Katharina Schratt? Ich frage meine Nachbarn. Die schauen mich erstaunt an. „Sie wissen nicht, wer Katharina Schratt war“, fragt eine Nachbarin, als ob sie sicher gehen will, dass sie die Frage richtig verstanden hat. Katharina Schratt, so klärt sie mich auf, sei die Freundin von Kaiser Franz Joseph gewesen, dem vorletzten Kaiser des Habsburgerreiches, der fast siebzig Jahre lang regierte. Schratt war eine Schauspielerin, die dann und wann im Burgtheater auftrat. Der Kaiser bewunderte sie. Weil Sisi, die Kaiserin, nur selten in Wien war,

war der alte Kaiser sehr einsam. Es war Sisis Idee, dass Katharina Schratt dem Kaiser Gesellschaft leisten sollte. Sisi wählte die Schauspielerin persönlich für ihren Mann aus. Schratt las dem Kaiser vor und ging mit ihm im Park spazieren. Sie kaufte ihm einen kleinen Ofen, weil es in seinem Arbeitszimmer so kalt war. Historiker sind sich bis heute nicht sicher, ob die beiden eine rein platonische oder doch eher eine amouröse Beziehung hatten. Es hält sich hartnäckig das Gerücht, dass sich der Kaiser so an Schratt gewöhnt hätte, dass er sie nach der Ermordung seiner Frau heimlich geheiratet hätte. Dafür gibt es keinerlei Beweise. Was sehr wohl belegt ist: Die Schauspielerin wurde hier, an dieser Grünanlage in Hietzing, untergebracht. Die Grünanlage – jetzt meine Grünanlage – liegt neben Schloss Schönbrunn, der Sommerresidenz des Kaisers. Von hier kam Schratt ungesehen zum Seiteneingang des Schlossparks, entlang des fantastischen Glashauses mit tropischen Pflanzen, entlang des ältesten Zoos Europas. Es heißt, sie hätte ihn jeden Tag besucht.

Kaum habe ich endlich herausgefunden, wer Katharina Schratt war, da stellt die Gemeinde ein hässliches Schild mit ihrem Namen und einigen biographischen Daten auf. Ab jetzt ist die Grünanlage offiziell ein „Park“.

Neben dem ehemaligen Haus von Katharina Schratt steht ein großes, ocker-gelbes Haus mit einer Freitreppe, die auf zwei Seiten nach unten führt. Wenn es dunkel ist, sieht man im ersten Stock die Kronleuchter funkeln. Manchmal kommen alte Menschen aus dem Haus, manchmal auch junge, mit Kinderwagen. Der Typ Lodenmantel und karierte Hose. Es ist die Villa der Familie Esterhazy, in der bereits seit über 200 Jahren mehrere Generationen wohnen. Unter einem Dach. Als ob sich





nie etwas geändert hätte. Es gab Zeiten, in denen sie dem kaiserlichen Hofstaat angehörten, seitdem sind sie hier.

Hietzing ist ein westlicher Außenbezirk Wiens. Heutzutage gelangt man mit der U-Bahn dorthin und es ist Teil einer Stadt mit fast 2 Millionen Einwohnern geworden. Früher war Hietzing aber ein Dorf außerhalb der Stadt. Der Kaiser wohnte in der Hofburg in der Wiener Innenstadt. Schloss Schönbrunn war seine Sommerresidenz. Für Franz Joseph war es lange Zeit der einzige Ort in Wien, an dem er seine Gattin treffen konnte. Sisi kam aus Bayern. In den Augen der pedanten Wiener war sie eine plumpe Bäuerin. Jahrelang versuchte Sisi, ihnen zu gefallen. Sie setzte alles daran, immer schöner zu werden. Sie wurde auch immer dünner. Sie wollte, dass die Menschen stolz auf sie waren. Einer der faszinierendsten Orte im Schönbrunner Schloss ist ihr Turnzimmer mit einem Reck und einem Turnbock aus Holz und Leder. Als sie fast nichts mehr wog und wahrscheinlich an einer schweren Magersucht litt, gab sie auf und begann zu reisen. Aus diesem Grund war Sisi meistens im Ausland. Sie war oft in Griechenland und Ungarn. Manchmal auch in England, wo

sie reiten ging. Wenn sie überhaupt nach Wien kam – was sie eher selten tat –, kam sie nicht weiter als bis Schloss Schönbrunn. Sie weigerte sich, weiter in die Stadt zu fahren. Wenn der Kaiser seine Frau sehen wollte, mussten er und sein Gefolge also zu ihr kommen. Dann fuhr der ganze Hofstaat mit dem Zug zum kleinen, speziell für den Kaiser errichteten Bahnhof vor Schönbrunn. 2014 wurde der Bahnhof, der von dem für seine vielen Wiener U-Bahn-Stationen bekannten Architekten Otto Wagner entworfen wurde, sehr schön renoviert.

Heute ist Schönbrunn die größte Touristenattraktion Österreichs. Busse voller Chinesen versperren einem den Weg. Im Museumshop kaufen Touristen Tassen, Schlüsselanhänger und Schokoladen mit Abbildungen von Sisi. Dieselbe Sisi, die man nie hatte ausstehen können. Europa, ein Einheitsbrei? Ich glaube nicht.

Wir wohnen ganz in der Nähe jenes Seiteneinganges des Schlossparks, den Katharina Schratt benützte, um zum Kaiser zu gelangen. Auf der ruhigen Seite, die weit von den Touristenbussen entfernt ist. Es ist die Seite, an der wohlhabende Familien, die für den Kaiser arbeiteten, ihre Häuser bauten.

In so einem Haus wohnen wir auch. Gelb, breit und U-förmig. Im Zentrum des U gibt es einen Garten. Wir wohnen im ersten Stock, in einem der Arme des U. Früher veranstalteten die Eigentümer, die unten wohnten, hier oben Empfänge. Die Zimmer sind miteinander verbunden. Man öffnet die weiß lackierte Doppeltür und gelangt von einem Zimmer ins nächste. Dann öffnet man die nächste Doppeltür zum nächsten Zimmer. Ohne Gang.

Es ist ein charmantes Haus. Alte, knarrende Parkettböden, Doppelfenster mit antiken Eisengräften, ausladende kleine Balkone. Aber wie richtet man die Zimmer so ein, dass nicht jeder fortwährend durch das Schlafzimmer des anderen gehen muss?

Nur die Küche passt nicht ins Bild. Sie wurde erst später eingebaut. Küchenschränke aus den achtziger Jahren, ein wenig dilettantisch. Früher wohnte nur eine Familie im Haus. Es gab nur eine Küche, auch die unten. Das Personal trug Schüsselfeln und Teller die Treppe rauf und runter.

Dies ist ein habsburgisches Haus, ein Biedermeierhaus. Die Eigentümerin wohnt unten. Ich schätze sie auf Mitte dreißig. Sie hat drei kleine Kinder. Ihr Urgroßvater arbeitete für den Kaiser, ihr Mann ist ein deutscher Prinz. Adelstitel wurden in Österreich mit dem Ende des Habsburgerreichs 1918 abgeschafft. Darüber hinaus darf sich bis heute niemand mehr *von dies* oder *von das* nennen. Das dürfen sogar echte, direkt von der kaiserlichen Familie abstammende Habsburger nicht. Zugleich sind Österreicher geradezu versessen auf Titel. Wenn Nachbarn uns, die wir komplett Laien vom anderen Ende Europas sind, erklären, wer wer ist, bekommen wir oft zunächst die Titel und erst dann den Rest der Geschichte zu hören.



Wien ist schon seit Jahrhunderten in Europa die Stadt der klassischen Musik. Wien hat die besten Konzertsäle. Die Wiener Staatsoper ist eines der wenigen Opernhäuser der Welt, das sich nicht „modern“ geben muss, um ein „breiteres Publikum anzusprechen“. Mit dem klassischen Programm ist der Saal jeden Tag ausgebucht. Es wimmelt in der Stadt von Musikern und Ensembles. Man kann sie relativ günstig buchen. Einer der Nachfahren der alten Habsburger organisiert jedes Jahr bei sich zu Hause ein Konzert mit einem Streicherensemble. Nach dem Hauskonzert steht

jemand auf und bedankt sich beim „Grafen“ und bei der „Gräfin“, dass sie diese Familientradition hochhalten und ihr Haus zur Verfügung stellen.

Ich fragte einmal jemanden, was passieren würde, wenn man Gastgeberin und Gastgeber ohne Titel ansprechen würde. Das sei undenkbar, sagte er. „Das wäre das Ende dieser Konzerte.“

Einer unserer Nachbarn lädt am Freitagabend ein paar Leute ein. Die Nachbarn aus dem Stockwerk unter uns sind nicht eingeladen. Ich denke darüber nicht weiter nach, warum sollte ich auch. Aber jemand fühlt sich dann doch verpflichtet, diesen Umstand zu erläutern: „Sie legen Wert drauf, dass sie dem Kaiser näherstanden als die anderen.“ So funktioniert es in Wien hundert Jahre später immer noch.

Meine Familie und ich haben fünf Jahre in Brüssel gewohnt. Es waren turbulente Jahre, in denen ich über die Bankenkrise und die Eurokrise berichtete. Es ist eine komplett andere Welt und politisch gesehen das Zentrum Europas. Geografisch gesehen ist jedoch Wien das Zentrum Europas, nicht Brüssel. Seit der großen Erweiterungsrounde 2004, als zehn neue Länder Mitglieder der Europäischen Union wurden, liegt das Herz Europas irgendwo zwischen München, Prag und Wien. Im ehemaligen Habsburgerreich. Da ich vor allem über Europa schreibe, ist Wien als Standort genau richtig. Ich befnde mich hier nicht nur in einer anderen Ecke Europas, mit einer völlig anderen Perspektive, auch das Leben hat einen anderen Rhythmus. In den klassischen Wiener Kaffeehäusern schaut kaum jemand auf sein iPad, auch die jüngeren Menschen nicht. Alle lesen Zeitung oder reden miteinander. Ausländische Zeitungen gibt es hier kaum bis gar nicht. Und die wenigen, die es gibt, liegen nur selten vor dem Mittagessen auf. Man liest hier die Zeitung von gestern.

Ich mache das auch. Auch ich lese die Zeitung von gestern. Weil man schon viele Nachrichten kennt, liest man ganz andere Artikel. Auf diese Weise ändert sich die Perspektive. Auch das ist eine direkte Folge einer Übersiedlung innerhalb Europas. Ich kann es jedem, der Angst davor hat, seine Kultur in der Europäischen Union zu „verlieren“, wärmstens empfehlen.

II

Ich lese Zeitungen von gestern in einem habsburgischen Haus, ich habe habsburgische Nachbarn, die habsburgische Kleidung tragen (inklusive Dirndl und Lederhosen) und habsburgische Gerichte wie *Tafelspitz* essen. Aber ich weiß nichts über das habsburgische Reich. Nicht das Geringste.

In der Schule lernte ich – wie alle niederländischen Kinder der siebziger Jahre – alles über Wilhelm von Oranien, die spanische Herrschaft, den Zweiten Weltkrieg und die transatlantischen Beziehungen. Geschichte wird in jedem Land anders

unterrichtet. Meine Kinder haben immer französische Schulen besucht. Ihre Geschichtsbücher hatten den Sonnenkönig und die Revolution von 1789 zum Thema. Sie lernten auch mehr über die europäische Integration als wir. Sie kennen den Unterschied zwischen dem Europäischen Rat und der Europäischen Kommission. Diese Dinge lernte ich erst, als ich in Brüssel zu arbeiten begann.

Ich schreibe bereits seit zwanzig Jahren über Europa. Ich habe in vielen europäischen Ländern gewohnt – innerhalb und außerhalb der Europäischen Union. Ich komme viel in Europa herum. Dabei habe ich eine Sache gelernt: Jedes Land hat eine andere Geschichte, andere Interessen, andere Wünsche und andere Tabus. Das war früher so, und so ist es auch heute noch. Deswegen gibt es oft Streit. Früher lief ein solcher Streit von Zeit zu Zeit aus dem Ruder. Dann gab es Krieg. Nach den beiden Weltkriegen starteten die europäischen Länder den Versuch, in Zukunft nicht mehr mit Munition, sondern mit Worten aufeinander zu schießen. Zu diesem Zweck ist Brüssel erfunden worden.

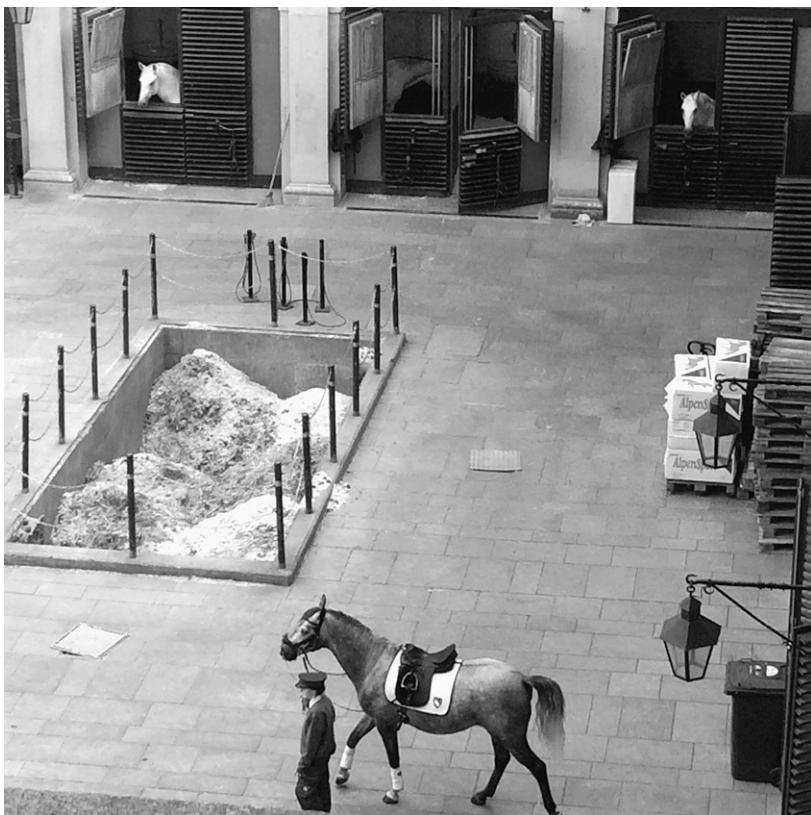
Dass man sich immer noch über alles streitet, ist normal. Es beweist, dass es die EU heute genauso braucht wie damals, Anfang der fünfziger Jahre.

Europa zu verstehen bedeutet zum Großteil, die Mitgliedstaaten zu verstehen. Wo kommen sie her? Wie sieht ihre Geschichte aus? Worin besteht ihr Ballast? Sonst versteht man ihre Reaktionen nicht und weiß nicht, wo ihre roten Linien sind. Und wenn man das schon nicht weiß, versteht man auch nicht, worum es bei den Auseinandersetzungen in Brüssel eigentlich geht.

Wenn man wissen will, warum Österreich so prorussisch, ein fanatischer Gegner von Kernenergie und so stark auf den Balkan und die Ukraine fokussiert ist, muss man in die Vergangenheit eintauchen. Und Vergangenheit bedeutet in diesem Fall zu einem wichtigen Teil jene der Habsburger.

Die habsburgische Vergangenheit ist überall sichtbar, nicht nur im Katharina-Schratt-Park. Immer noch enden Vorstellungen der Staatsoper spätestens um zehn Uhr abends. Die Oper wurde für Kaiser Franz Joseph gebaut, und der war der Meinung, dass um zehn Schluss sein sollte. In fast jedem Wiener Kaffeehaus kann man *Kaiserschmarrn* bestellen, eine Süßspeise aus Palatschinkenteig und Rosinen. Kaiser Franz Joseph aß gerne die Reste von Palatschinken mit Zwetschgenkompott und Staubzucker. Ob diese Geschichte stimmt, weiß ich nicht, aber so wird Kaiserschmarrn immer noch serviert: mit Zwetschgen, Puderzucker und der dazugehörigen Legende. Manchmal ging ich am Wochenende mit meinen Kindern in den Schönbrunner Schlosspark, um dort Kaiserschmarrn zu essen. In einer Ecke des Parks, an einer großen Rasenfläche, wo die Eichhörnchen einem aus der Hand fressen, steht ein einfacher, hölzerner Pavillon, der früher der höfischen Kinderbetreuung diente. Heute ist es ein Kaffeehaus.

Der österreichische Bundespräsident und ein Teil der Regierung haben immer noch ihren Amtssitz in der Hofburg, der alten Residenz der Habsburger. Altkanzler



Wolfgang Schüssel – bekannt wegen der Bildung der ersten Regierung mit der extremrechten FPÖ im Jahre 2000 und der Sanktionen, die die Europäische Union damals Österreich aufzuerlegen versuchte – organisiert Lesungen in einem Saal in der Hofburg. Im Sommer wird es in diesem Raum so heiß, dass die Fenster geöffnet werden müssen. Vom zweiten Stock aus sieht man in den Innenhof mit den Stallungen, in denen der Kaiser seine berühmten Lipizzaner hielt. Heutzutage sind die Pferde für ihren Einsatz in der klassischen Dressur bekannt. Die bei Touristen sehr beliebten Vorführungen finden im Reitsaal in einem anderen Trakt der Hofburg statt. So kann es passieren, dass ein tschechischer Minister, der oben gerade einen Vortrag über die europäische Sicherheit und die Folgen des Brexits für die europäische Politik hält, von Gewieher und klappernden Pferdehufen zu einer Unterbrechung genötigt wird, weil der Lärm jede normale Konversation unmöglich macht. Das erlebt man in dieser Form nirgendwo sonst. Vom Geruch des Pferdemists ganz zu schweigen!